Breslauer Beobachter.

№ 43. Ein Unterhaltungs-Blatt für alle Stände. 1846.

Sonntag, den 15. März

Zwölfter Jahrgang.

Der Breslauer Beobachter erscheint wöchentlich vier Mal, Dienstags, Donnerstags, Sonnabends u. Sonntags, zu dem Preise von Vier Pfg. die Nummer, oder wöchentlich für 4 Nummern Einen Sgr. Vier Pfg., und wird für diesen Preis durch die beauftragten Colporteure abgeliefert.

Insertionsgebühren für die gespaltene Zeile oder deren Raum nur 6 Pfg.



Jede Buchhandlung und die damit beauftragten Commissionaire in der Provinz besorgen dieses Blatt bei wöchentlicher Ablieferung zu 20 Sgr. das Quartal von 52 Nrn., sowie alle König. Post-Anstalten bei wöchentlich viermaliger Versendung zu 22½ Sgr. Einzelne Nummern kosten 1 Sgr.

Annahme der Inserate für Breslauer Beobachter bis 5 Uhr Abends.

Redaction und Expedition: Buchhandlung von Heinrich Richter, Albrechtsstraße Nr. 6.

Geschichtliche Erinnerungen.

(Fortsetzung)

Nun war noch der Ex-Bürgermeister Arnold übrig, den Polack zuerst hatte verhaften lassen, und um dessentwillen der Auflauf entstanden war. Man hoffte, daß auch dieser endlich Gnade finden würde, aber ein Opfer schien der blutdürstige Polack haben zu müssen, und dazu war der Patriot Arnold ersehen. Und wie opferte er ihn auf! — Der Unglückliche hatte bisher in einem unterirdischen Gemach des Thurms geschmachtet und wurde den 7. December in das oberste Gemach desselben versetzt und Niemand zu ihm gelassen. Tags darauf wurden die Stadtthore nicht wie gewöhnlich geöffnet, ohne daß man wußte, warum? Der gute Arnold lag noch auf seinem Lager und schlief; da trat unvermuthet der Scharfrichter zu ihm ins Gefängniß und donnerte ihm zu: steh auf! „Wer bist du? was willst du?" rief ihm Arnold aus dem Schlafe auffahrend, entgegen. Du wirst es bald sehen, antwortete jener, band ihm die Hände, führte ihn zur Hinterthür des Schlosses hinaus, und gebot ihm: knie nieder! Arnold von Todesangst ergriffen, stammelte nur: was willst du machen? das sollst du bald erfahren, erwiderte der Nachrichter und — zu seinen Füßen lag Arnolds Kopf. Nach etlichen Stunden erschienen die Stadtdiener, legten den Hingerichteten auf eine Baare und trugen ihn auf den Kirchhof vor der Stadt. Zugleich wurden die Thore geöffnet, die Glocken geläutet und das Volk zusammen berufen, um die gewöhnlichen Leichengesänge zu singen.

Man sieht hieraus, daß dieser Polack gewissermaaßen der schlesische Robespierre ist, nur freilich in etwas verjüngter Manier. Er war auch nicht weniger gefürchtet, als jenes Ungeheuer. „Es entsetzte sich, sagt Schickfuß, die Stadt so merklich hierüber, und ward männiglich so kleines Lauts, daß sichs ansehen ließ, als hätte Niemand an Polaci einige Beschwer. Und weil die Bürgerschaft zwieträchtig, partheisch und verbost, durft keiner dem andern trauen, ja es durft auch Niemand sicher seufzten noch klagen, über die Zerrüttung des gemeinen Standes und Untergang der Frommen." So war denn auch einst in Schlesien eine Zeit, wo Thränen und Wehklagen ein Verbrechen waren.

Stockhauspredigten zu Breslau eingeführt.

Den 10. März 1555.

Eine geschriebene Chronik sagt: „den 10. März 1555 hat die Frau Kuhlmannin, eine reiche wohlhabende Frau, ein löblich Gestift in den Stock gemacht, als nehmlich, sie hat darein geordnet und machen lassen einen steinernen Predigtstuhl und dazu verordnet, daß man einen Prediger besolden kann, der alle Dienstage und Freitage den armen Gefangenen deutsch und polnisch predigen soll. Mehr hat sie auch geordnet und gestiftet Mäntel und Hüte, wenn man einen armen Sünder peinlich zu strafen ausführen soll, umbzunehmen." Den 25. Juli wurde zum erstenmal darinnen gepredigt.

Congreß zu Neiße.

Den 11. März 1473.

Oefters ist schon gelegentlich der traurigen Lage gedacht worden, in welcher sich Schlesien zur Zeit des Königs George Podiebrads befand. Mit Recht hoffte man, daß sein Tod einen allgemeinen Frieden und völlige Aussöhnung der Gemüther zurück führen und daß er alles Unheil mit ins Grab nehmen würde. Aber wie sehr wurde diese Hoffnung getäuscht! George starb. Schlesien hatte schon bei seinen Lebzeiten dem Könige Mathias von Ungarn in der gewissen Zuversicht gehuldigt, daß er Podiebrads Nachfolger in Böhmen sein sollte und nun standen noch zwei andere Mitbewerber um die böhmische Krone auf. Der erste derselben, Herzog Albrecht von Sachsen, den einige Böhmen mit seiner Armee ins Land gerufen hatten, wurde zwar ohne sonderliche Schwierigkeiten abgewiesen: um desto mehr Gewicht hatte aber der andere Throncandidat, Wladislav, ältester Prinz des Königs Casimir von Polen. Auf dem Wahltage, welcher zu Kuttenberg in Böhmen gehalten wurde, meldeten sich die drei Bewerber, Mathias, Wladislav und Albrecht von Sachsen durch ihre Abgeordneten, und die Mehrheit der Stimmen fiel auf Wladislav. Dadurch gerieth Schlesien, wie zwischen Thür und Angel. Einerseits hatte es schon vorhin dem Könige Mathias gehuldigt und andererseits war es ein zur Krone Böhmens gehöriges Land. Mathias wollte es nicht loß geben und Wladislav bestand auf der Huldigung. Ersterer hatte Schlesien und Mähren, als zur Krone Böhmen gehörige Länder im Besitz und ließ sich, weil er ohnedem noch einigen Anhang in Böhmen hatte und mehrere Orte daselbst besaß, auch zum Könige von Böhmen ausrufen und ließ sich durch den Bischof von Ferrara, als päpstlichen Bevollmächtigten in dieser Würde zu Iglau bestätigen. Nun waren also zwei Könige von Böhmen da; der eine, Wladislav, rechtmäßig durch Stimmenmehrheit erwählt und der andere, Mathias, im Besitz von Schlesien und Mähren; wem sollte man nun gehorchen? — König Casimir von Polen drohte mit aller seiner Macht, wofern man seinen Sohn verschmähte und Mathias hatte sie einmal als Unterthanen in Eid und Pflicht genommen.

Niemand kam hierbei zunächst mehr ins Gedränge als der Bischof Rudolph von Breslau. Er war die Haupttriebfeder gewesen, daß Schlesien sich dem Könige Mathias von Ungarn in die Arme warf, und da dieser jetzt nicht die böhmische Krone erhielt, so zog sich der Bischof die bittersten Vorwürfe zu. Man klagte laut, er hätte sie mit dem Könige Mathias verführt; denn würde Wladislav gekrönt, so müßte man sich ihm auch unterwerfen, weil das Land unter einen gekrönten König von Böhmen gehöre. Die Stände des Fürstenthums Schweidnitz schickten deswegen sogar dem Bischof Absagebriefe zu, fielen in seine Dörfer ein und plünderten sie, um sich, wie sie sagten, schadlos zu halten für die Unkosten, die ihnen der Bischof mit Mathias verursacht hätte.

Von der andern Seite kam eine Gesandtschaft aus Polen, von Wladislav, welche den Breslauern seine Wahl zum Könige feierlich bekannt machte und sie zur Krönung nach Prag einlud. Aber weder die Stadt noch der Bischof wollten davon hören und mochten auch keine Antwort darauf ertheilen. Der Bischof wußte sich in diesem Gedränge keinen Rath und war Willens, an den Papst zu schreiben mit der Bitte, das Land von der dem Könige Mathias geleisteten Huldigung zu entbinden. Dagegen sträubte sich nun wieder der Rath zu Breslau und sagte: wir haben einen christlichen Herrn, dem wir auf des Papstes Befehl gehuldigt, und wenn auch tausend Päpste uns was anderes befehlen, welches wir ihnen aber nicht zutrauen, so wollen wir doch vom Könige Matthias ohne seinen Willen und Wissen nicht abtreten.

Die Sache wurde je länger je mehr verwickelt, während welcher Zeit manche Plackereien von Seiten der Pohlen vorfielen, die den Breslauern besonders ihr Uebergewicht fühlen ließen. Endlich mußte denn doch wieder der Papst ins Mittel treten und versuchte, den Knoten aufzulösen. Er schickte den Cardinal St. Marci, Patriarch zu Aquileja von Rom nach Ofen zu Mathias und dann nach Crakau, zu Wladislav, um mit beiden Königen Rücksprache zu nehmen und einen blutigen Krieg zu verhindern. Darauf schrieb dieser Cardinal, als päpstlicher bevollmächtigter Vermittler einen Congreß nach Neiße aus, wo beide Partheien durch Abgeordnete erscheinen sollten, um diese Angelegenheit ins Reine zu bringen. Als er durch Breslau zog, nahm die Stadt den Friedensstifter wie einen Engel vom Himmel auf.

Zu Mitfasten trafen endlich die sämmtlichen Partheyen in dem glänzendsten Gefolge zu Neiße ein. Von pohlnischer Seite erschienen der Erzbischof Johann von Gnesen, der Bischof Johann zu Krakau und Jacob Bischof zu Copa; imgleichen Stanislav Ostorog, Palatin zu Kalisch, Johann Dlugoß und Jacob von Schadeck, Domherrn zu Krakau mit einem Gefolge von 400 Pferden. Aus Ungarn kamen der Erzbischof Gabriel von Collatschin, der Bischof Gabriel von Siebenbürgen, der Bischof Albrecht von Vesprin; Graf Stephan von Bathory, königlicher Hofrichter mit vielen Rechtsgelehrten und Adeligen in einem Gefolge von 1000 Pferden. Böhmischer Seits langten an Benisch Weitmöller, Burg-

graf auf Karlstein nebst einigen andern. Am Personale, das einer ehrwürdigen Kirchenversammlung ähnlich sah, lag es also nicht, daß der Streit über die Krone nicht völlig beigelegt wurde.

Die Hauptpunkte, welche hier in der großen Angelegenheit festgesetzt wurden, waren folgende: Auf Mariä Himmelfahrt soll ein zweiter Congreß in Troppau gehalten werden, welcher in einer Zeit von 40 Tagen die Sache beilegen soll. Woferne man sich binnen der anberaumten Zeit nicht vereinigen könnte, so sollten der Herzog Karl von Burgund und Churfürst Albrecht zu Brandenburg als Körrichter darüber entscheiden und dem Könige Mathias stände es frei, einen von beiden zu wählen. Auch wurde auf den 12ten Mai eine Versammlung zu Beneschau festgesetzt, auf welcher die Abgeordneten des Königs Mathias und Wladislavs erscheinen und den Frieden bis zur Entscheidung des Körrichters vermitteln sollten. Sobald Mathias den Körrichter erwählt haben würde, sollten alle Gefangne von beiden Theilen auf freien Fuß gestellt werden. Welcher von beiden Thronbewerbern aus Gottes Schickung König in Böhmen bleiben wird, der soll bei seiner Treu und königl. Ehre pflichtig und verbunden sein, die Irrenden in Böhmen und Mähren wieder zu der christlichen Eintracht mit der römischen Kirche zu bringen, und woferne sie sich nicht dazu bequemen wollten, sollte ihnen keine Hülfe, Gunst und Förderung geschehen.

Damit ging der Congreß auseinander. Mathias hielt alles und jedes, was in Neiße beschlossen worden war. Er wählte den Herzog von Burgund zum Körrichter und verschrieb sich in einem Briefe, daß, wenn ihm das Königreich Böhmen abgesprochen würde, so sollten alle Unterthanen, die ihm in Böhmen und den dazu gehörigen Landen gehuldigt hatten, ihres Eides entlassen sein. Allein die Polen waren mit ihren von Neiße zurückgekommenen Gesandten äußerst unzufrieden, als hätten sie ihre Vollmachten überschritten. Die Versammlung in Beneschau kam zwar zu Stande, mußte aber wegen eingebrochener Pest auseinander gehen, bevor sie über die zu verhandelnden Punkte einig werden konnte.

(Fortsetzung folgt.)

Beobachtungen.

Die Weiberfesseln.

Seitdem Herr Binsenrohr von seiner Frau geschieden ist und sich um sie so wenig, als um seine Kinder bekümmert, spekulirt er auf eine reiche Wittwe; denn er möchte sich gern ernähren lassen, weil er an Thätigkeit nicht gewöhnt ist und sein schlechtes Gehör vorschützt, das ihn, was aber keinesweges der Fall ist, an der Ausübung seines Geschäfts verhindere. Gewöhnlich leitet er die Bewerbung mit Briefen ein, die er sich von Herrn Murks, einem Winkelschreiber, aufsetzen und an den Gegenstand seiner Wünsche gelangen läßt. Hierin muß vorzugsweise der Umstand hervorgehoben werden, daß Herr Binsenrohr noch im Stande sei, eine Frau zu fesseln und daß er in dieser Hinsicht wohl mit einem jugendlichen Manne wetteifere. Unter Leuten, die nicht sonderlich gebildet sind, geniren solche Anspielungen nicht; Herr Binsenrohr ist noch nie ohne befriedigende Antwort auf seine einleitenden Briefe geblieben, ein Rendezvous war jederzeit der Erfolg. Doch sind die Wittwen, wenn sie auch nur eine gute Wirthschaft und ein paar hundert Thaler im Vermögen haben im ganzen genommen, vorsichtiger Natur, die meisten wollen doch ihren zweiten Mann nicht im Sacke kaufen, besonders diejenigen, die ihren ersten so gekauft hatten. Man erkundigt sich also näher nach Herrn Binsenrohrs Verhältnissen und klopft dabei an der einzig rechten Thür an — nämlich bei seiner geschiedenen Frau, die ihm mehr als zwanzig Zeugnisse zu geben bereit ist, nur kein einziges gutes. Sagt man ihr, daß er sich gerühmt, er könne eine Frau fesseln, so entgegnet sie: „O ja, das kann er, aber seine Fesseln sind solche, womit man die Frachtwagen fesselt. Ich bin froh, daß der Himmel diese Kette von mir genommen!"

Nun dreht sich der Wind im Liebeswetter und Herr Binsenrohr bekömmt dann einen Korb, der gröber, als aus Binsenrohr geflochten ist. Jemehr er nun in den Kneipen, wo er verkehrt, mit seiner neuen Bekanntschaft geprahlt hat, desto mehr schimpft er jetzt auf sie und redet ihr Dinge nach, die er schwerlich verantworten kann. Er macht indeß wieder neue Bekanntschaften, aber das facit bleibt dasselbe. Nachdem er auf diese Weise schon vergeblich um fünf Wittwen angehalten hat, schrieb ihm neulich die sechste für sich und im Namen der übrigen fünfe zur Antwort: „Er möge nur seine Fesseln an die Weidendammer Brücke legen, da wären sie am besten aufgehoben, aber er solle nur ums Himmels Willen den Wittwen nichts mehr damit vorklirren! denn seiner geschiedenen Frau rasselten sie noch immer vor den Ohren!" Jetzt verdammt er alle Wittwen der Welt und schilt den Schreiber, der in allen Briefen die Fesseln erwähnt hat. Der weiß ihn indeß zu trösten und schreit ihm in die Ohren: Herr Binsenrohr, wer kann einen bösen Groschen gut machen, besonders, wenn er schon einmal aufs Zahlbrett genagelt war.

Hochmuth in der Tiefe.

Es existirt ein Sprüchwort vom Pater Abrahama Sant a Clara, worin er den Dünkel solcher Menschen, die bei ihrer augenscheinlichen Geringfügigkeit und Dürftigkeit noch hochmüthig sind und außergewöhnliche Ehrenbezeigungen verlangen, mit Ausdrücken geißelt, welche man wegen ihrer Derbheit nicht wiederholen kann. Wir sind viel glimpflicher und sagen:

Mit Stolz kann auch sitzen
Das Gänslein in den Pfützen.

Bemerkenswerth ist es in der That, daß es nicht an Individuen mangelt, die trotz ihrer allgemein anerkannten untergeordneten Stellung, trotz ihres überall hervorblickenden Jammers einen auffallenden, conventionellen Ehrgeiz behaupten, jedem, sowohl Neben= als Höhergestellten mit verachtender Miene und geringschätzendem Hohne begegnen und sich durch eine abenteuerliche Aufgeblasenheit bis zur Belustigung ihrer Mitmenschen lächerlich machen. Dadurch wollen sie es gleichsam erzwingen, daß sich Andere durchaus nicht mehr als sie, dünken sollen. Alles, was Andere besitzen, das scheint einer solchen Person lächerlich, gering oder gar entbehrlich, sie fabelt von ihrer bedeutenden Herkunft und von dem Reichthume ihrer nächsten Verwandten; auch daß sie früher selbst sehr wohlhabend gewesen und nur durch Betrug heruntergekommen sei, sie hoffe aber noch zu erben und ihre Kinder vornehm zu verheirathen; sie sei eines wohlhabenden Bürgers Kind, der sieben Gesellen gehabt; und was der albernen Erfindungen mehr sind. Während sie für ein paar Groschen den Rinnstein und die Straße reinigt, weiset sie auf einer andern Stelle mit Stolz und Geringschätzung wohlmeinende Dienst=Anerbietungen ab mit dem Bemerken: dazu sei sie nicht geboren und das litte auch ihre Familie nicht; heut prügelt sie ihr Kind, weil es eine Gabe angenommen habe von Leuten, die nicht mehr als sie wären, und morgen belästigt sie die Armenbehörde um Zulage. Die Begünstigung, sich harmlos mit ihr zu unterhalten, gestattet sie nur Denen, die ihr genug Ehre anthun und ihre Wichtigkeit gebührend anerkennen. Alle Anderen betrachtet sie nicht anders, wie der Vornehme den Pöbel.

Dabei sieht es schauderhaft in ihren vier Pfählen aus, und man erstaunt, wie in diesem Unrath der Hochmuth so tiefe Wurzeln schlagen kann! —

Hier ist nun aber das Sprüchwort: Hochmuth kommt vor dem Fall, durchaus nicht anwendbar, denn hier steckt der Hochmuth in der tiefsten Grube und gebehrdet sich gar wunderlich. Je höher er hinaufspringt, um die Nase über den Rand hinauszurecken, desto tiefer purzelt er zurück.

Immer hübsch artig.

(Einsendung.)

Man findet sich in der That unangenehm berührt, wenn man an irgend einem Platze eine allgemeine Aufforderung zur Beobachtung gewöhnlicher Schicklichkeiten liest, die in einem gebieterischen Tone geschrieben ist, wodurch gleichsam der feinfühlende Mann ohne weiteres, wie der Rohe, mit gleichem Maaße gemessen wird, wiewohl auch der Letztere Höflichkeit verlangt, und ihr weit williger gehorcht als der Anmaßung. Mich hat es immer frappirt, wenn ich an einer Thür dem Worte: „Zugemacht!" begegnete; dagegen hat es mich gefreut, wenn es an einer andern Stelle hieß: „Man bittet, die Thüre zuzumachen!" — So fand ich in einem Gastzimmer, wo nicht geraucht werden durfte, angeschlagen: „Hier wird nicht geraucht!" Dieser Befehl eines Mannes, dem die Höflichkeit ein Haupterforderniß in seinem Gewerbe sein muß, erregte eine allgemeine Mißbilligung unter den Gästen, die doch ihr Geld dort verzehrten. Eben deshalb beachtete man die Aufforderung so wenig, daß sie zuletzt als eine Art von ironischem Scherze betrachtet wurde. Später ward statt des trotzigen Befehls eine artige Bitte ausgehangen, und siehe da! es gehorchte Jeder, denn es hieß: Eine Liebe ist der Andern werth!

Ich bin in einem anständigen Hause bekannt, woselbst vor einer der Wohnungen an der zum Reinigen der Fußbekleidung befindlichen Vorrichtung die höflichen Worte: „Bitte, bitte!!" zu lesen sind, denen wahrscheinlich Niemand widerstehen wird.

Dagegen fand ich vor der Thür eines hiesigen Privat=Geschäftslokals an einer gleichen Vorrichtung den herrischen Befehl: „Schmutz ab!!" Ich muß aufrichtig gestehn, daß diese unzarte, so ohne alle Rücksicht ausgesprochene Aufforderung zu einer Schicklichkeit, zu deren Beobachtung es wahrlich keiner Erinnerung durch den Corporalstock bedarf, mir so beleidigend erschien, daß ich sichtbar verstimmt jenes Lokal betrat, wo ich ein Geschäft zum Vortheil des Inhabers desselben abzumachen hatte. Man sollte doch meinen, daß dieser Herr es vorzugsweise für nöthig erachten müsse, sich in allen Stücken artig gegen ein Publikum zu benehmen, von dessen Zuspruch seine Subsistenz abhängt. Ich kenne ihn übrigens sonst als einen Mann, der die Galanterie von der Rauhheit sehr gut zu unterscheiden weiß, und ich muß mich wundern, daß er mit einemmale an dem Kratzeisen seines Tempels eine so hochfahrende Stentorstimme annimmt.

Wenn ich wieder dorthin komme, hoffe ich das wohlthuende: „Bitte, bitte!!" zu finden. Diese beiden Worte sind genügend, die bewußte Anforderung zu bezeichnen, und dürften dieselben übrigens noch manchem Andern zu dem erwähnten Gebrauch empfohlen werden.

Philario.

Die guten Freunde in Breslau.

Man hört so viele junge Leute aus der Provinz, welche genöthigt sind, irgend einen Cursus in hies. Hauptstadt durchzumachen, darüber klagen, daß sie keinen aufrichtigen Freund hier finden könnten, weil, wie sie meinen, überhaupt kein gemüthlicher, unverdorbener Charakter hier anzutreffen sei.

Wenn man nun gleich annehmen kann, daß in einer Hauptstadt, wie Breslau, die Charaktere sehr gemischt vorhanden, und Beispiele von verfehlten, großstädtischer Erziehung, Blasirtheit, Oberflächlichkeit und flachem, geist- und herzlosem Wesen täglich und in Menge sich unter den jungen Leuten zeige, die hier geboren und erzogen sind, so ist doch auch keineswegs zu läugnen, daß es an tüchtigen und wackern, ehrenwerthen jungen Männern eben so wenig fehlt, sonst müßte Breslau nicht so viele brave Bürger, Künstler und Gelehrte aufzuweisen haben, die aus der jungen Generation hervorgehen. Wann hätte es wohl aber überhaupt eine Zeit und einen Ort gegeben, wo man nicht Gutes, Mittelmäßiges und Schlechtes zusammengetroffen hätte? — Dies ist so gut von der Provinz, wie von der Hauptstadt zu sagen.

Woran liegt es nun, daß unsere Gäste von außerhalb keine wahren Freunde zu finden vermögen? — Es liegt daran, daß sie die Hauptstadt schon von vorn herein mit jenem alten Vorurtheile betreten, welches die geschwätzige Fama, die wie manche alte Jungfer, nur Tadelnswerthes an der Mitwelt sucht und findet, auf einzelne Begebenheiten gestützt, den Leuten draußen eingeflößt hat. Nachdem nun der Provinzmann in seiner Heimath seit seiner frühsten Jugend Zeit und Gelegenheit genug gehabt hat, sich dort seine guten Freunde zu erwerben, kommt er allein und verlassen nach der verläumdeten Hauptstadt und verlangt, daß ihm mit einem Male hier die guten und redlichen Freunde entgegenkommen müßten, wenn es deren welche gebe. Der junge Pollux zweifelt, daß er in der ihm als verderbt geschilderten Hauptstadt einen Castor finden werde, und deshalb giebt er sich gar nicht erst die Mühe, einen zu suchen. Dies Alles macht ihn mehr scheu und zurückhaltend, als gewinnend und zuvorkommend; er flieht die Gesellschaft, statt sie zu suchen. Führen ihm die Verhältnisse aber eine Bekanntschaft zu, in welcher er sich unglücklicherweise täuscht, dann ist es nun vollends um alle fernern Versuche, sich eine Freundschaft zu cultiviren, geschehen, er spricht sein Verdammungsurtheil über die junge Mitwelt aus, und liefert so einen wichtigen Beitrag mehr zur Bestärkung seines heimatlichen Vorurtheils.

Ach, es wäre ja traurig, wenn der gute Mensch, es sei, wo es sei, nicht wieder einen guten Menschen finden sollte! — Man suche nur mit Ernst, Verstand und frei von düsterem Wahne.

X.

Die Familie Schnautzenschläger.

Es muß doch wahr sein, was man so häufig behauptet, daß nämlich viele selbst moralische Uebel familienerblich sind. So haben wir das Vergnügen, eine Familie zu kennen, die bei ihrer sonst guten, gesellschaftlichen Stellung doch die Gewohnheit nicht abzulegen vermag, sich das sogenannte Schnautzenschlagen gegenseitig so häufig anzubieten und ins Werk zu setzen, daß kein Tag vergeht, wo uns nicht wenigstens einige Male die lieblose Offerte sowohl, als ihre handgreifliche Verwirklichung zu eignen Ohren käme. Und diese Gewohnheit soll, wie wir aus sicherer Quelle erfahren, schon bei dem Vater und Großvater des derzeitigen männlichen Familienhauptes vorgeherrscht haben. Wenn wir es recht überlegen, welche erniedrigende Rohheit in den Ausdrücken: „ich schlage dich auf die Schnauze" liegt, so müssen wir uns wundern, wie Menschen, denen ihre Würde als solche, zufolge ihrer wenigstens allgemeinen Bildung, doch gewiß nicht unbekannt sein wird, sich noch so unsauber traktiren können. Wenn die Thiere, nämlich das sogenannte Schwarzvieh, reden könnten und sich dergleichen Schmeicheleien vorgrunzten, so würde man das ganz natürlich finden; aber Menschen müßten sich untereinander doch wohl schicklicher auszudrücken wissen, da sie unsers Wissens kein Organ besitzen, welches man mit Recht eine Schnauze nennen könnte.

Es klingt schon nicht nachahmenswerth, wenn wir fortwährend einander Maulschellen, Ohrfeigen und dergleichen anbieten, mindestens aber erinnert es nicht so ausdrücklich an das System der Naturgeschichte, das uns zu den Thieren zählt, denn Ohren und Mäuler haben wir allerdings mit den Thieren gemein, aber die Schnauze gehört ausschließlich nur den Thieren.

Wir erwarten daher, daß die gedachte Familie ihre so tief eingewurzelte Gewohnheit mildern anfänglich vielleicht statt Schnauze von Schnute (die an ein recht liebes stilles Thier, den Karpfen erinnert,) Gebrauch machen, dann von Schnute zu Maul und Mund übergehen, und so den Artikel mehr und mehr in Abnahme gerathen und endlich ganz verschwinden lassen wird.

Immer artig! — Wir sind ja Menschen, Ebenbilde eines großen Schöpfers.

(14.)

Lokales.

Das Blinden-Unterrichtsinstitut in Breslau im Jahre 1845.

(Fortsetzung und Beschluß.)

B. Ausgabe.

	Rthl.	Sgr.	Pfg.
1. An Verwaltungskosten	122	2	9
2. An Besoldungen der Lehrer und Beamten und Löhnungen des Dienstpersonals	1724	11	3
3. An Schul- und Unterrichtsmitteln	92	12	—
4. Zur Unterhaltung der Gebäude, des Ufers und des Gehöftes	3459	14	10
5. Zur Anschaffung und Unterhaltung der Haus- und Küchengeräthe, so wie zur Vereinigung der Leib-, Bett- und Tischwäsche	150	5	3
6. Zur Heizung und Beleuchtung	359	25	8

7. Zur Unterhaltung der Zöglinge:

	Rthl.	Sgr.	Pfg.
a) auf Beköstigung derselben und des Dienstpersonals	1691	27	4
b) auf ärztliche Hülfe	37	15	5
c) auf Bekleidung der Zöglinge	290	12	—
d) auf Handwerksgeräth	46	6	—

	Rthl.	Sgr.	Pfg.
(7.)	2066	—	9
8. Zur Unterstützung armer entlassener Zöglinge	24	—	—
9. Von Legaten zu zahlenden Zinsen	28	—	—
10. Zur Vermehrung des Stiftungs-Fonds zum Kapital angelegt	2494	—	—
11. Insgemein	178	7	5
und beträgt die Summe der Ausgaben	10698	19	11

Balance.

	Rthl.	Sgr.	Pfg.
Die Einnahme war	11420	26	7
Die Ausgabe war	10698	19	11
Es blieb Ende 1845 Bestand	722	6	8

Nachweisung des Vermögens am Schlusse des Jahres 1845.

Dieses besteht:

	Rthl.	Sgr.	Pfg.
1. In Hypotheken	35250	—	—
2. In Breslauer Bankgerechtigkeits-Obligationen	1994	—	—
3. In chirographarischen Schuldverschreibungen	50	—	—
4. In Prämienscheinen	100	—	—

5. Im Kassen-Bestande:

	Rthl.	Sgr.	Pfg.
a) in Baarem	658	16	10
b) in unverzinslichen Bankgerechtigkeits-Obligations-Zinsscheinen	63	19	10

	Rthl.	Sgr.	Pfg.
(5.)	722	6	8
6. In für 1845 nicht eingegangenen Zinsen	62	—	—
Summa des ganzen Vermögens	38178	6	8
Dasselbe betrug Ende 1844	39691	12	—
und hat sich hiernach das Vermögen verringert um	1513	5	4

Außer dem nachgewiesenen Vermögen besitzt die Anstalt noch:

	Rthl.	Sgr.	Pfg.
a) die Grundstücke Nr. 14. und 15. an der Kreuzkirche, welche bei der städtischen Feuer-Societät versichert sind mit	29780	—	—
b) das Mobiliare, welches bei der Gothaer Feuer-Versicherungs-Bank versichert ist mit	6000	—	—

Die Wohlthäter der Anstalt zahlten im vorigen Jahre Beiträge von 602 Rthl. 15 Sgr.

Verzeichniß der im verflossenen Jahre eingegangenen Geschenke.

	Rthl.	Sgr.	Pfg.
Von dem Herrn Dr. Lindner	1500	—	—
„ „ Agenten Herrn B.	1	—	—
„ „ Ober-Landes-Gerichts-Rath Herrn Teichert	4	—	—
„ „ ersten Diensteinkommen eines jungen Mannes (durch die verw. Frau Ober-Post-Secretair Rhenisch)	1	—	—
Aus den beiden Hausbüchsen pro 1845	21	8	2

Ferner:

Die Allerhöchste Gnade Sr. Majestät des Königs hat der Anstalt 40 Klaftern Eichen-Leibbrennholz auf dem Stamme aus den Königl. Forsten zu Peisterwitz auch für 1845 bewilligt.

Zur Erheiterung für die Zöglinge sind eingegangen:

1. Von dem Königl. Geh. Hofrath und Ober-Post-Direktor Herrn Schwürz am 26. Juni 1845 10 Rthl.
2. Für gleichen Zweck von Sr. Bischöfl. Gnaden dem Herrn Weihbischof Latussek 10 Flaschen Wein am Prüfungstage der Zöglinge, den 28. Juli 1845.

Ferner sind der Anstalt:

3. von dem Buchhalter Herrn Hoffmann eine kleine Sammlung von Mineralien,
4. von dem Gutsbesitzer Herrn Dyhrnfurth auf Pöpelwitz 15 Schock Henkelstöcke geschenkt worden, und ließ
5. Herr Schornsteinfeger Sander auch im Jahre 1845 die Schornsteine der ganzen Anstalt unentgeltlich fegen.
6. Die Hochlöbliche Commune Breslau gewährte auch für 1845 die unentgeltliche Benutzung eines Morgens Weidicht zum Ruthen-Ausschnitt.

Freundliche Warnung.

Es gereicht gewiß Jedem unserer Mitbürger zur wahren Freude und gewissermaaßen mit Stolz sehen Alle, welche an der Verschönerung und Vergrößerung unseres lieben Breslaus, aufrichtigen regen Antheil nehmen, — Fremde eben so wie Einheimische, — welche die Stadt kannten, wie sie war und sehen, wie sie jetzt ist, — die schönen in großartigem Styl gebauten Häuser und Paläste in verschiedenen Stadttheilen sich erheben und mit innigem Vergnügen weilt das Auge wohl stundenlang hier und da, wo früher unförmige schmutzige Häuser mit spitzigen Giebeln von elendem Bindwerk und zum Theil sumpflochartige Vertiefungen oder mit Gestrüpp bewachsene, bisher unbenutzt dagelegene Strecken Landes, waren. Neue ganze Häuserreihen nebst Straßen, wie z. B. die neue Schweidnitzer- und Taunzinstraße am Königs- und Taunzin-Platz, fallen dem ungewöhnten Auge auf und Mancher sieht im Geiste schon, unsere mehr volkreiche wie umfanggroße, so blühende wie reiche Stadt, dereinst erhaben über ihre rivalisirenden Schwesterstädte. Indem wir als wahre Patrioten und getreue Unterthanen unseres Königshauses solches von ganzen Herzen wünschen und in unserem theuersten Lieblingswunsche uns nicht getäuscht wissen wollen, auch die hoffentlich noch in diesem Jahre herzustellende Eisenbahn-Verbindung mit der Residenz diesem Projekte eher förderlich als hinderlich sein wird, sind wir es uns aber auch schuldig, Alles das in sorgfältige Erwägung zu ziehen, was unsere kühnsten Erwartungen, wenn zwar nicht mit einem Schlage vernichten, wodurch deren Realisirung jedoch auf viele Jahre hinaus verschoben werden kann. Ich meine hiermit die auffallend unvorsichtige Baumethode dieser fast kasernenmäßig aufgeführten großen 3 bis 4 stöckigen neuen Gebäude mit den wohl bekannten Dornschen und Zinkdächern in den schon gedachten Stadtgegenden. — Zu einer Zeit, wo die längst projektirten öffentlichen Plätze und Straßen noch nicht völlig bebaut sind und gefahrdrohende Feuer-Ausbrüche nicht selten vorkommen, erscheint diese Warnung da gewiß um so weniger überflüssig, wo die Dachstühle der Wohngebäude horizontal in einer Reihe von 5 bis 6 und mehreren Häusern nebeneinander hingehen, da dort, wo auf dem Bodenraum irgend eines solchen, neben mehreren gleichartigen Häusern ein Feuer ausbricht, — selbst bei geringem oder gar keinem Luftzuge sicher die ganze schöne Häuser-Reihe bis dahin, wo sich eine hervorragende starke Feuermauer etwa befindet, ein Raub der Flammen werden muß und wie die Erfahrung lehrt, brennen dann die Häuser gewöhnlich bis auf den Grund innerhalb aus. Möchten daher nächst den Hauseigenthümern und Unternehmern auch die Herrn Baumeister mit Rücksicht auf diese wirklichen Uebelstände bei Neubauten verfahren, indem eine Verunzierung dadurch, daß ein Gebäude einige Fuß an Höhe vom Nachbarhause unterschieden, sicher nicht zu befürchten ist, wenn zwar die Symetrie somit in Etwas beeinträchtigt erscheint, denn ich denke: Vorsicht ist die Mutter der Weisheit.

v. Staffelt.

Uebersicht der am 15. März c. predigenden Herren Geistlichen.

Evangelische Kirchen.

St. Elisabeth. Frühpr.: Lector Hesse, $5\frac{1}{2}$ U.
Amtspr.: Diac. Herbstein, $8\frac{1}{4}$ U.
Nachmittagspr.: Diac. Hilse, 1 U.
St. Maria Magdalena. Frühpr.: Cand. Reche, $5\frac{1}{2}$ U.
Amtspr.: Sen. Berndt, $8\frac{1}{4}$ U.
Nachmittagspr.: Diac. Schmeidler, $1\frac{1}{4}$ U.
St. Bernhardin. Frühpr.: Cand. Scholz, $5\frac{1}{2}$ U.
Amtspr.: Propst Heinrich, $8\frac{1}{2}$ U.
Nachmittagspr.: Cand. Friderici, $1\frac{1}{2}$ U.
Hofkirche. Amtspr.: Pred. Suckow, 9 U.
Nachmittagspr.: Exam. Kleinert, 2 U.
11,000 Jungfrauen. Amtspr.: Pred. Fischer, 9 U.
Nachmittagspr.: Cand. Hillebrandt, $1\frac{1}{2}$ U.
St. Barbara. Amtspr. f. d. Milit.-Gem.: O.-Pred. Birkenstock, $9\frac{1}{2}$ U.
St. Barbara. Amtspr. f. d. Civ.-Gem.: Cand. Becker, 7 U.
Nachmittagspr.: Cand. Heyder, $12\frac{1}{2}$ U.
Krankenhospital. Pred. Dondorff. 9 U.
St. Christophori. Amtspr.: Past. Stäubler, 8 U.
Nachmittagspr.: Past. Stäubler, (Betrachtungen.) 1 U.
St. Trinitatis. Pred. Ritter $8\frac{1}{2}$ U.
St. Salvator. Amtspr.: Eccl. Laffert, $7\frac{1}{2}$ U.
Nachmittagspr.: Cand. Stricker, $12\frac{1}{2}$ U.
Armenhaus. G.-S. David, 9 U. (Kirchl. W.)

Katholische Kirchen.

St. Johann. (Dom.) Amtspr.: Canon. Dr. Förster.
St. Maria. (Sandkirche). Amtspr.: Cur. Bargander.
Nachmittagspr.: Kapl. Lorinser.
St. Vincenz. Frühpr.: Cur. Scholz.
Amtspr.: Pfarrer Bendier.
St. Dorothea. Frühpr.: Cur. Pantke.
Amtspr.: Pfarrer Jammer.
St. Adalbert. Amtspr.: Pfarrer Lichthorn.
Nachmittagspr.: Cur. Kammhoff.
St. Matthias. Frühpr.: Kapl. Purschke.
Amtspr.: Cur. Kausch.
St. Corpus Christi. Amtspr.: Pfarrer Thiel.
St. Mauritius. Amtspr.: Pfarrer Dr. Hoffmann.
St. Michael. Amtspr.: Pfarrer Seliger.
St. Anton. Amtspr.: Cur. Peschke.
Kreuzkirche. Frühpr.: ein Alumnus.

Christkatholischer Gottesdienst.

St. Bernhardin. Amtspr.: Pred. Vogtherr, 11 Uhr.
Nachmittagspr.: Cand. Axel-Lilie, 3 Uhr.

Allgemeiner Anzeiger.

Insertionsgebühren für die gespaltene Zeile und deren Raum nur Sechs Pfennige.

Theater-Repertoir.

Sonntag den 15. März: zum zweienmale: **Anna von Oesterreich.** Intriguenstück in 4 Abtheilungen nach dem Roman des Alex. Dumas, frei für die Bühne bearbeitet von Charlotte Birch-Pfeiffer.

Maschinendruck und Papier von Heinrich Richter, Albrechtsstraße Nr. 6.